

Andreas Tacke: Kirchen für die Diaspora. Christoph Hehls Berliner Bauten und Hochschultätigkeit (1894 - 1911)

Von Andreas Tacke

Dissertation Berlin 1992¹

Untersucht wird eine Gruppe von historischen Kirchenbauten des Architekten und Professors für mittelalterliche Baugeschichte Christoph Hehl (1847 - 1911), die zwischen 1894 und 1911 in Berlin entstand. Für diese ausnahmslos katholischen Kirchen konnte nachgewiesen werden, daß Baustil und Material eine inhaltliche Begründung fanden, die über allgemeine Konnotationen, die mit historistischen Bauten verbunden werden, hinausweisen. Neben der ikonologischen Entschlüsselung und genauen Dokumentation der Bauten wird das Verhältnis von Lehr- und Bautätigkeit, Hehl war ordentlicher Professor an

der Königl. Technischen Hochschule in Berlin-Charlottenburg, und den neogotischen Bauten untersucht. Es wird damit ein Beitrag zur Erforschung der Architekturausbildung um 1900 geliefert.

Anlässlich seiner Berufung nach Berlin wechselte der Architekt Christoph Hehl 1894 von Hannover in die Reichshauptstadt. Es kam als Hochschullehrer ein Architekt, der seine Ausbildung bei den berühmtesten Neogotikern seiner Zeit erhalten hatte: Georg Gottlieb Ungewitter (Kassel), George Gilbert Scott (London) und Conrad Wilhelm Hase (Hannover). Seine erste Anstellung bekam er bei Edwin Oppler in Hannover, bevor er sich 1872 selbständig machte. In der Hannover'schen Zeit entstanden etwa 130 Bauten im Bereich der Profan- und Sakralarchitektur. Neben seinen umfangreichen Lehrverpflichtungen an der Berliner Hochschule wurde die rege Bautätigkeit fortgesetzt.² Im Unterschied zu seinem Schaffen in Hannover entstanden für Berlin aber fast nur noch Sakralbauten und, auch anders als noch in

Hannover, baute er ausschließlich für katholische Kirchengemeinden der Reichshauptstadt. Dies mußte begründet werden.

Der verwendete Stil ist der märkischen Backsteingotik der Mark Brandenburg entlehnt. Das verwendete Material, handgestrichener Ziegel im Klosterformat und im „märkischen“ Verband mauersichtig verlegt, wurde zum Informationsträger und ist sowohl hinsichtlich des Materials als auch des Baustils ikonologisch zu begreifen, d. h., es wird auf einen inhaltlichen Zusammenhang verwiesen. Einschränkend muß zuvor festgestellt werden, daß Material und Stil auch ohne inhaltliche Überhöhung in Berlin Verwendung fanden und das „ikonographische Zeichensystem“ ohne zusätzliche Aussagen nicht verständlich wird. Doch genau deshalb nehmen die Schriftquellen einen breiten Raum ein; ihre Auswertung ermöglichte die Rekonstruktion der zeitgenössischen Vorstellungen von der beabsichtigten Wirkung und Aussage, die man mit der „märkischen“ Backsteinarchitektur erzielen wollte.

Den Bauakten, Festschriften und der damaligen Tagespresse kann man entnehmen, daß die katholischen Kirchen Hehls sich an die Architektur der Zisterzienserklöster Lehnin und Chorin anlehnen und damit an die Christianisierung der Mark Brandenburg durch den Orden erinnert werden sollte. Die Erbauer der Kirchen meldeten mit dem Rückgriff auf die spezifisch „märkische“ Architekturform ihren Anspruch als vorreformatorische Kulturträger und als Kulturbegründer in diesem Raum an. Damit reagierten die katholischen Kirchengemeinden auf ihre protestantische Umwelt. In Berlin und in der Mark Brandenburg wurde 1539 die Reformation eingeführt.³ Zwei Jahrhunderte war der katholische Glaube auf märkischem Boden erloschen, bis die ersten Katholiken in Berlin wieder ein Gotteshaus errichteten. Seitdem waren und sind sie auch noch heute eine Minderheit bei einer evangelischen Bevölkerungsmehrheit, eine Gemeinde in der Diaspora. Mit dem gewählten „märkischen“ Stil wollten sie ihre Umgebung, die durch die Verbindung von Staat und evangelischer Kirche übermächtig war, daran erinnern, wer eigentlich zuerst da war und wer dem Land die Kultur gebracht hatte: nämlich ihre „Vorfahren“, die Zisterziensermönche der Klöster Lehnin und Chorin. Mit dem gezielten Rückgriff auf die märkische Architekturtradition wurde ein ikonographisches Programm verfolgt, das der Stützung des Selbstverständnisses der katholischen Minderheit in Berlin dienen sollte.

Zugleich wurde mit der Nennung des Klosters Lehnin an die angeblich im Mittelalter entstandene „Lehninsche Weissagung“ erinnert. Im wesentlichen sagte sie voraus, daß der Herrscherstamm, aus dem der entsproß, der die Reformation einführt, erlöschen würde. Damit war der Untergang des Hauses Hohenzollern angekündigt und die Wiederherstellung der alten Verhältnisse. Nun ist weniger die Weissagung - von der auch Theodor Fontane in seinen „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ sehr ausführlich berichtet - selbst, ihre textliche Tradierung, als ihre Rezeptionsgeschichte von Bedeutung. Zum ersten Mal wurde nachgewiesen, daß auch mit den Mitteln der bildenden Kunst, aber auch mit denen der Baukunst, von etwa 1839 (dem 300. Jahrestag

Rosenkranz-Basilika in Berlin-Steglitz von Christoph Hehl, Innenansicht nach 1945

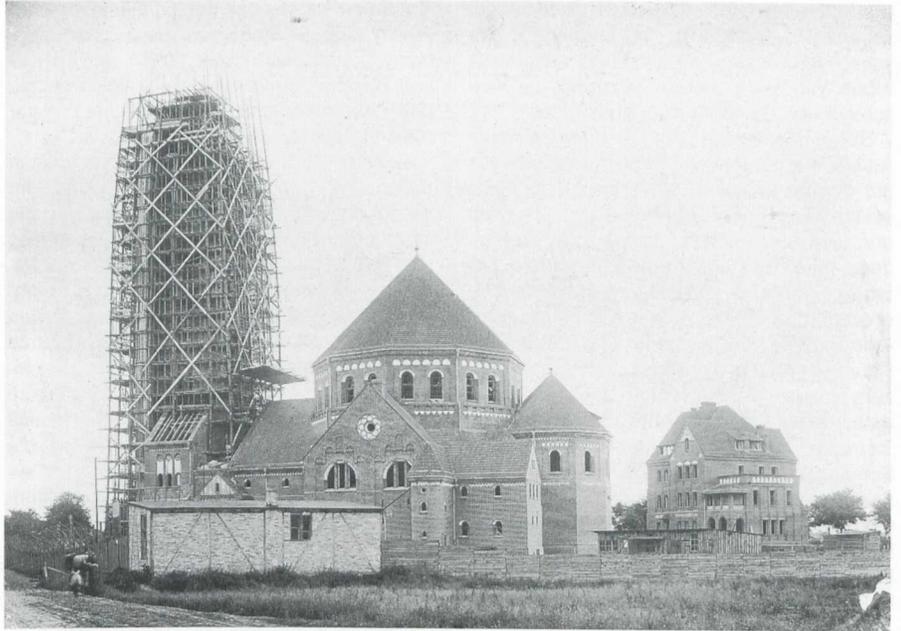


der Einführung der Reformation) bis zum Ersten Weltkrieg eine zum Teil erbittert betriebene Auseinandersetzung um den Wahrheitsgehalt dieser Lehninschen Weissagung, die ja schlicht den Untergang des regierenden preußischen Herrscherhauses prophezeite, in Berlin geführt wurde. Einen Beitrag zu dieser Auseinandersetzung lieferten die Hehl'schen Kirchen, die von ihren Auftraggebern als Bedeutungsträger eingesetzt wurden. Die subtile Anspielung auf die sogenannte „Lehninsche Weissagung“, die Hehl in die bewußte Übernahme von Formen aus dem Repertoire des spätromanischen und frühgotischen Übergangsstiles des Klosters Lehnin hineinlegte, bedeutete ja nichts weniger als ein Herbeiwünschen des prophezeiten Untergangs des Hauses Hohenzollern und den Wiederaufbau der römischen Kirche in der Mark Brandenburg. Darüber hinaus scheint der gewählte Baustil auch eine rechtliche Position fixiert zu haben: die katholischen Kirchengemeinden erhoben Anspruch auf den 1539 „enteigneten“, d. h. säkularisierten Kirchenbesitz. Sie hielten sich für die legitimen Eigentümer der mittelalterlichen Kirchen Preußens und verwendeten deshalb den Stil jener Kirchen, die ihnen (nach ihrer Auffassung) rechtlich zustanden.

Ohne die zeitgenössischen Schriftquellen wären diese Intentionen nicht mehr verständlich, da der Architekturstil dieser Bauten eine Synthese zwischen süd- und nordalpinen Einflüssen bildet. Als Vorbilder wurden die märkische Backsteingotik und die Bauten der italienischen Antike und der frühchristlichen Zeit gewählt. Hehl hat sich bei der Gesamtdisposition, besonders aber beim Raumgefüge von antiken und frühchristlichen Bauten Italiens leiten lassen. Seine Nachbildungen der Zentralanlage des Tempels der Minerva Medica in Rom oder der von S. Fosca auf Torcello sind nur „märkisch ummantelt“. Unser Wissen über die mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger ist demnach nicht ohne weiteres auf die Architektur der Jahrhundertwende übertragbar, die ikonographische Methode nicht ohne Einschränkungen, ohne definitorische Modifizierung anwendbar. In der Arbeit wurde dies als ein Desiderat bei der Erforschung der Kunst der Jahrhundertwende formuliert.

Hehl nutzte seine Lehrtätigkeit für mittelalterliche Baugeschichte auch zum intensiven Studium der märkischen Backsteingotik und der von ihm so geschätzten Bauten Italiens. Die in seinem Nachlaß in der Berliner Kunstbibliothek erhaltenen Vorlesungsmansuskripte und Skizzenbücher erlauben eine Stellungnahme zu seiner Hochschultätigkeit. Es konnte festgestellt werden, daß das von ihm vermittelte Fach nichts mit unserem heutigen Verständnis von Baugeschichte zu tun hatte. Hehl brachte seinen Studenten die mittelalterliche Architektur als eine Kunstform nahe, die nach wie vor ihre Gültigkeit qua Anwendung hatte. Hehls Veranstaltungen zur „mittelalterlichen Baugeschichte“ wären nach heutigem Verständnis Vorlesungen, Übungen und Exkursionen zu den Fächern Entwerfen und Baukonstruktion, d. h. die Kunstgeschichte wurde nicht im Sinne einer Stilgeschichte gelehrt, sondern als Technikgeschichte verstanden.

Untersucht wurde, was Hehl in seinen Veranstaltungen lehrte. Dabei konnte die These aufgestellt werden, daß an der Königl. Tech-



St. Marien in Berlin-Spandau von Christoph Hehl, Foto von 1910

nischen Hochschule seine Studenten zu Enkelschülern Hases und Ungewitters ausgebildet wurden. Die erhaltenen Manuskripte belegen, daß Hehl sich eng an die Vorstellungen seiner eigenen Lehrer hielt. Hehl verwendete in Berlin eigene Mitschriften von Hases Veranstaltungen am Polytechnikum in Hannover. Diese Vorlesungsmitschriften bilden ein geschlossenes Konvolut; es ist die größte Gruppe von Aufzeichnungen zur Lehrtätigkeit Hases, der als einer der berühmtesten deutschen Neogotiker von überregionaler Bedeutung ist. Aber auch andere Architekten übten auf Hehl großen Einfluß aus. So sind einige Vorlesungsmansuskripte Kompilierungen der Werke von Ungewitter, Georg Dehio und Gustav Betzold, Heinrich Hübsch, Friedrich Adler, Friedrich Hoffstadt bzw. Eugène Emmanuel Viollet-le-Duc.

Durch die Bearbeitung der historistischen Kirchen Hehls soll auch zum Schutz dieser Baudenkmäler beigetragen werden, ist doch die Kunst des Historismus trotz der in den siebziger Jahren erfolgten „Welle“ von wissenschaftlichen Arbeiten nach wie vor durch Desinteresse gefährdet. Eine genaue Dokumentation der Berliner Kirchen Hehls schließt deshalb die Arbeit ab; eine Auflistung aller Entwürfe, Baupläne und Bauakten wird im Anhang abgedruckt.

Anmerkungen

- 1 Erscheint als Beiheft zu „Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin, hrsg. von der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz, Landeskonservator, Berlin“ bei Gebüder Mann (Berlin).
- 2 Im Überblick vorgestellt durch Hans Reuther: Die Sakralbauten von Christoph Hehl, Ein Beitrag zur Hannoverschen Bauschule Conrad Wilhelms Hases. In: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte 8, 1969, S. 211–264, und Helmut Behrens: Die Profanbauten von Christoph Hehl, Eine Studie zur Architektur der Hannoverschen Schule. (Ing. Diss. Berlin-West) Kiel (Diss-druck) 1978.

- 3 Vgl. zu diesem Vorgang aus kunsthistorischer Sicht Andreas Tacke: Der katholische Cranach. Zu zwei Großaufträgen von Lucas Cranach d. Ä., Simon Franck und der Cranach-Werkstatt 1520–1540 (= Berliner Schriften zur Kunst, Bd. 2). (Phil. Diss. Berlin-West 1989) Mainz 1992.